



Edle Einfalt, stille Größe

Zum dreihundertsten Geburtstag Johann Joachim Winckelmanns am 9. Dezember

von Martin Stankowski

Es gibt insbesondere drei Porträts des Mannes, sämtlich aus der zweiten Lebenshälfte. Das letzte stammt aus dem Todesjahr 1768; Anton von Maron¹ zeigt ihn in pompöser Dreiviertelansicht in rotem Pelzmantel mit gelber, vielfaltiger Tuchhaube: eine Art „Parade-Bild“ (wie man dies im adeligen Genre nannte), das Habitus und Größe im ausgeprägten Schreib- und Redegestus, in den leicht verhärteten Zügen, im dunklen Blick ebenso vereinte, wie in der Staffage mit Büste, Stichblatt und Federkiel. Es wurde dementsprechend oft in Kupferstichen, wenngleich mit Reduktion auf die Kopfpartei, vervielfältigt. Ganz anders die Wirkung beim (damaligen) Freund Anton Raphael Mengs² rund ein Jahrzehnt zuvor, 1755. Hier zeigt sich der etwa 38-Jährige Winckelmann als fast jugendfrischer feinsinniger Beobachter mit forschend-sensiblen Augen im buchstäblich hervorgehobenen Haupt ... bei allerdings erstaunlich kräftigen Händen, in denen das Buch nicht fehlen darf. Die Mitte hält das von Angelika Kauffmann³ 1764 gemalte Porträt, bei dem wiederum der Kopf mit hoher Stirn, scharflineigen, zugleich weichen, den Mund hervorhebenden Zügen die Büste beherrscht, dies bei durchgehend stilisierter Draperie. Drei Interpretationen mit verschiedenen Zugängen: Die Person als Gegenüber (Mengs), der kulturwache Zeitgeist (Kauffmann), der wirkungsmächtige Beweger (Maron). Kein eigentlicher Zugang zum Privaten, stattdessen ein Literat, ein Denker, ein Kunstfreund.

Karriere als Frucht hoher Belesenheit

Der Mensch lässt sich ansatzweise im Werdegang nachvollziehen. Johann Joachim W. stammt aus einfachem Haus, vermag aber in der brandenburgischen Klein- und Garnisonsstadt Stendal⁴ trotzdem zu einem gewissen Bildungsgrad zu gelangen. Dazu gehören der Besuch der Lateinschule, ein Teilstudium in Halle (Theologie) und Jena (Medizin), die Tätigkeit als Hauslehrer und Schul-Konrektor. Entscheidend wird für seine Karriere, bei dürftigen Verhältnissen womöglich nicht ungewöhnlich, eine hohe Belesenheit: 1748 nimmt er die Arbeit als Bibliothekar auf Schloss Nöthnitz auf, berühmt für öffentlich zugängliche 42.000 Bände⁵. Dort erreicht ihn das Angebot des Nuntius, ab 1755 in die Biblioteca Vaticana einzutreten⁶. Die notwendige Konversion zum Katholizismus scheint Formsache gewesen zu sein, obgleich W. stets dem Reformierten verbunden blieb, was eine gewisse Unabhän-

gigkeit ermöglicht. Außerdem schiebt W. vor dem Wegzug in der benachbarten Kunstmetropole Dresden Studien beim befreundeten, gleichaltrigen Zeichner und Stecher Adam Friedrich Oeser⁷ ein.

Dann also Rom – zunächst in der eingewilligten Arbeit bringt er es bis zum *Scrittore linguae teutoniae*. Er konzentriert sich auf Rom und seine antiken Zeugnisse und avanciert 1763 zum *Commissario delle Antichità*, zum Aufseher über die Altertümer des Kirchenstaats, und er beteiligt sich mit Publikationen an dem geradezu internationalen Betrieb der Scavi (Ausgrabungen)⁸ in Herculaneum. Schließlich widmet er sich noch detaillierter Rom – mit der Reflexion der dort gesammelten, aufbewahrten Kunstwerke. Er engagiert sich als Geschulter und Kunstschriftsteller und avanciert zum Doyen der Gelehrten- und Künstlerwelt – das alles naturgemäß nicht unabhängig von der Kirche: Schon seit 1758 ist er ebenso Schützling wie Mitarbeiter des kirchenpolitisch wie kulturell bedeutenden Alessandro Kardinal Albani, für dessen Villen-neubau er das Programm der Ausgestaltung entwirft, bei der sein Kompagnon Mengs (im Übrigen auch Konvertit) 1761 mit Maron und Paolo Anesi⁹ das sofort als epochemachend qualifizierte Deckenfresko des *Parnass* ausführt. Im Verzicht auf das *sotto in sú* (das ist das barocke Aufreißen der Decke zur Himmelsvision) zugunsten einer an Leinwandbildern orientierten Perspektive, einem der Illusion ebenso widersprechenden Kolorit von farbigem Schmelz und einer kontrollierten Reduktion der nunmehr als Einzelpersonen stärker zur Geltung kommenden Figuren.

Die Schönheit soll Hand und Sinne führen

Eben auch darin äußert sich der Theoretiker und Kunstschriftsteller Winckelmann: Seine auf Basis der Studien in der europäischen Kunstdrehscheibe 1755 noch in Dresden publizierten und zumindest im deutschen Sprachraum rasch bekannt gewordenen *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in Mahlerey und Bildhauer-Kunst* enthalten schon die wesentlichen neuen Implikationen. Es geht zum einen um die Gesinnung, namentlich um die Aversion gegen alles Oberflächliche („Trivialität“ und „Schlendrian“¹⁰), die aber zum zweiten eine Ernsthaftigkeit und Würde auch des Handelns nach sich führt. Solche Ansätze hatte es bereits



Johann Joachim Winckelmann (1717 – 1768)



Anton Raphael Mengs: Öl auf Leinwand (nach 1755)



Angelika Kauffmann: Öl auf Leinwand (1764)



Anton von Maron: eigenhändige Replik seines Porträts (Öl auf Leinwand) von 1768

(Fotos aus Wikimedia Commons)

gegeben und gab es in akademischen Künstlerkreisen. Aber jetzt zeigt sich eine Kompromisslosigkeit, die konsequent die angetroffenen gegenwärtigen Zustände verändern will, um über das Alte die Zukunft zu gewinnen. Dieses Durchhalten bis zum Äußersten mag im „Konvertiten“ W. mitbegründet sein, der erst als Enddreißiger die bildende Kunst entdeckt hatte.

Den Weg zeichnet die Antike vor, vorwiegend die als besser und originaler empfundene griechische.

Wenn der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und Sinne führen lässet, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums werden die Begriffe des Geteilten in unserer Natur bei ihm läutern und sinnlicher machen: er wird bei Entdeckung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

Im Vordergrund steht die Skulptur:

Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdrucke [...], bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele.

Aber auch die Malerei enthält den Sinn, der alles vereint:

Der Pinsel, den der Künstler führt, soll im Verstand

getunkt sein [...]: Er soll mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeigt [...]. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.¹¹

Den *Gedanken* folgt 1764 die auf 462 Seiten groß angelegte und neuerlich wegweisende *Geschichte der Kunst des Altertums* (ebenfalls in Dresden verlegt). Nunmehr spricht W. von der Charakteristik einer für ihn selbst für die Römer vorbildlichen griechischen Stilistik, die umfassend das Idealschöne vorstellt. Zum Apoll von Belvedere etwa notiert er:

Der Künstler [...] hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nötig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen.¹²

Die Intensität von Winckelmanns Behandlung des Stoffs wirkt neuerlich als fulminante Absage an die Gegenwart, so wie sich der Autor als Kündler jenes Neuen offenbart, das in die „Klassik“ bzw. den Klassizismus einmünden wird: „... eine unverkennbare Tendenz zum Typischen und Allgemeingültigen, Gesetzmäßigen und Normativen, Bleibenden und Zeitlosen“ (Hauser)¹³; dabei leben die Oberflächenwerte vom auserlesenen Weiß.

Ein ewig Tüchtiger und Kräftiger

Winckelmanns tiefer Wunsch, Hellas zu besuchen, sollte sich nicht erfüllen. Krank bricht er eine Nordreise ab, um in Triest das Schiff zu nehmen; dort fällt er 1768 einem Raubmord mit womöglich homoerotischem Hintergrund zum Opfer. Wird



heutzutage das Kriminalistische des Falls betont¹⁴, steht für Goethe, der in Rom Winckelmann „entdeckt“¹⁵, der dessen Briefe edieren will und 1805 eine subtile Studie des Mannes vorlegt, die Wirkung im Vordergrund: Durch den frühen und auf dem Gipfel des Glücks erfolgten „Hingang bleibt er als vollständiger Mann in Erinnerung, im Andenken der Nachwelt als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger“.¹⁶

Soweit das Leben mit (s)einem traurigen Ende. Ein Beitrag zu Winckelmann wäre allerdings unvollkommen, ginge er nicht der, nicht zuletzt in der Edition seines Gesamtwerks ab 1806 mitbegründeten, Rezeption nach: Sie ist, als Gegenüber-Alternative zur Romantik, nicht zu unterschätzen und mag hier in einigen Schlaglichtern beleuchtet sein. Ein Ausgangspunkt ist, noch einmal, Goethe: „[...] der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohlthätig er auch sein mag, beunruhigt uns.“¹⁷ Nach diesem Leitstern richten sich jene Künstler, die sich an den Werten der Antike orientieren, speziell die Bildhauer und unter ihnen explizit in nachahmendem Gestus und in subtiler Steinbearbeitung Antonio Canova¹⁸ – in Wien ist sein Werk in der Augustinerkirche mit dem Grabmal von Erzherzogin Maria Christine von Sachsen-Teschen 1801/05 vertreten – oder auch Bertel Thorwaldsen¹⁹. Und zusätzlich: Bei der Hautevolee, darunter zahlreiche Gelehrte, wird es Brauch, sich mit Kunstwerken aus der Antike, falls nicht im Original, dann halt in guten Gipsabgüssen, zu umgeben. König Ludwig I. dürfte, auch aufgrund seiner Stellung und den daraus resultierenden Möglichkeiten, mit der Glyptothek in München die „Spitze des Eisbergs“ dieses Zeitgeschmacks geformt haben; aber deutlich und bekannt wird diese Mode aus vielen anderen Fällen, etwa bei Wilhelm von Humboldt (dessen zweihundertfünfzigsten Geburtstags heuer gedacht wird). Seine Sammlung wird integraler Teil des Umbaus des Wohnschlosses in Berlin-Tegel – in seinen Worten:

An Tegel hänge ich aus vielen Gründen, unter denen doch aber der hauptsächlichste die Bildsäulen sind, teils Antiken in Marmor, teils Gipse von Antiken, die in den Zimmern stehen und die ich also immer um mich habe [...], [das] gehört zu den reinsten, edelsten und schönsten Genüssen. [...] Die Schönheit, welche ein Kunstwerk besitzt, ist natürlich, weil es ein Kunstwerk ist, viel freier von Beschränkung als die Natur.²⁰

Im Übrigen leitet den Umbau Karl Friedrich Schinkel, jener Architekt, der in Norddeutschland paradigmatisch für die klassizistische Architektur stehen kann (und zugleich den Weg in die Neugotik mitebnete), dem in Bayern Leo von Klenze und Friedrich von Gärtner an die Seite gestellt werden können: Weißlich helle Architektur, bestimmt von unmissverständlich klaren Körpern und Gliederungen. Auch darin lässt Winckelmann (noch) grüßen.

Martin Stankowski, geb. 1950, Bürger von St. Margrethen SG (Schweiz), aufgewachsen in einem Journalistenhaushalt in Rom, studierte Kunstwissenschaft und Allgemeine Geschichte in Wien und Basel. Er arbeitete vorerst in Wien als Wissenschaftlicher Assistent, danach rund zwei Jahrzehnte in der Praktischen Denkmalpflege in Bayerisch-Schwaben und in Bern. Ab 1996 betrieb er selbständig ein Büro für Altbau- und Kulturberatung. Seit rund zehn Jahren schreibt er Romane, Erzählungen und Essays.

- 1 Jahrgang 1731, aus Wien, ebendort Studium an der Akademie, mit dieser zeitlebens verbunden, so als Berater bei der Neuorganisation 1772 (mit der Folge von Stipendien für Romaufenthalte); 1755 nach Rom zu seinem Schwager Mengs – siehe Anm. 2 – dessen freier Mitarbeiter er wird. Nach 1761 vor allem Porträtmaler, allerdings im Schatten von Angelika Kauffmann – siehe Anm. 3.
- 2 Jahrgang 1717 aus Böhmen (Aussig/Ústí nad Labem), als Jude Konvertit und in Rom für lange Freund Ws. 1762 erscheinen von ihm (ebenfalls) *Gedanken über die Schönheit und den Geschmack*, das für Jahrzehnte das grundlegende Lehrbuch in den Kunstakademien. Ihm gelang, für die hier besprochene Thematik relevant, die Synthese von christlichen und antiken Vorlagen.
- 3 Jahrgang 1741, geboren in Chur, gebürtig aus dem Bregenzerwald, über Jahrzehnte die europäische Porträtistin schlechthin und in Rom Goethes geistige Freundin.
- 4 Heute im Bundesland Sachsen-Anhalt. Aufgrund seiner Verehrung für Winckelmann wählte Henri Beyle, der 1807/08 nahe des Orts lebte, sein Pseudonym als Stendhal und machte dadurch den Ortsnamen in der Weltliteratur berühmt.
- 5 Besitzer ist Heinrich Graf von Büchau, den W. zusätzlich bei dessen Manuskript über die Dt. Kaiser- und Reichsgeschichte (die bis zu den Ottonen gelangt) unterstützt.
- 6 Ein Schritt, den ein anfängliches Stipendium des sächsischen Kronprinzen erleichtert; im Unterschied zum „Volk“ waren ja die Wettiner seit August dem Starken wegen der Inanspruchnahme der polnischen Krone katholisch; siehe auch die beiden zentralen Sakralhäuser: Frauenkirche evangelisch-lutherisch 1743, Hofkirche 1751 (!) katholisch.
- 7 Jahrgang 1717, aus Preßburg (Bratislava) mit Lehre bei Georg Raphael Donner; seit 1739 in der konfessionell dualistischen Kulturmetropole Dresden, ab 1759 in Leipzig, wo er etwa auch Goethe Zeichenunterricht gibt und wesentliche malerische Beiträge liefert.
- 8 Arnold Hauser, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München 1953/1967, S. 660, setzt noch hinzu: Zum ersten Mal nicht mehr „französisch“ geprägt und „die scavi werden zum Lösungswort des Tages“.
- 9 Jahrgang 1697, Römischer Landschafts- und Veduten-Maler.
- 10 So nennt es Gombrich in der *Geschichte der Kunst* (engl. 1950, dt. 1952 [S. 308], letztlich eine nicht übertroffene Geschichte des Sehens und bis 2004 in 16. Auflage mehrfach aufgelegt).
- 11 Erstes Zitat aus dem dritten Kapitel, zweites Zitat aus dem vierten Kapitel, drittes Zitat aus dem sechsten Kapitel.
- 12 Die Statue ist die römische Steinkopie eines griechischen Bronzewerks und wurde unter anderem berühmt durch einen Stich aus den 1530-er Jahren.
- 13 Hauser, a.a.O. S. 647.
- 14 Siehe unter anderem auf der Website der Winckelmann-Gesellschaft.
- 15 Siehe etwa in der *Italienischen Reise*: „Vor einunddreißig Jahren (...) kam er (...) hierher, ihm war es auch so deutsch um das Gründliche und Sichere der Altertümer und der Kunst.“ (13.12.1786) oder „Wie viel tat Winckelmann nicht, und wieviel ließ er uns zu wünschen übrig.“ (11.01.1787).
- 16 *Über Winckelmann*, zitiert nach *Goethes Werke in zwei Bänden*, Salzburg/Wien 1949, Erster Band. *Winckelmann*, S.944-954, Zitat S. 954.
- 17 *Italienische Reise*, Bericht April 1788.
- 18 Jahrgang 1757; besonders berühmt mit „Amor und Psyche“ 1793 und der „Paolina Borghese“ (der Lieblingsschwester Napoleons als Liegende Venus) 1805/05. Ein personenbezogenes Museum steht an seinem Geburtsort Possagno (Provinz Treviso) in Oberitalien.
- 19 Jahrgang 1770 Kopenhagen. Abgesehen vom Th-Museum in Kopenhagen ist auch sein Löwendenkmal in Luzern 1821 viel besucht.
- 20 Briefe an eine Freundin, 8.11.1825.